

Zehntes Kapitel.

Friedeberts Gedanken wogten hin und her, wie Feuer und Wasser, in wirbelndem Widerstreit. In dieser Nacht, und noch mehr seit dieser unvermuteten Begegnung mit Irmengart, war es ihm wie eine Nebelbinde von den Augen gefallen, er stand vor einem Abgrund. Schauernd blickte er in die dunkelgährende Tiefe, dahinein er springen mußte, wollte er ein Mönch werden. Aber er wollte nicht. Keine unübersteigliche Schranke sollte ihn von Irmengart trennen. Mit dem Schwerte wollte er sich gürtен lassen, in den Heerbann treten, Heldenlieder in der Halle singen. Sie sollten ihn bewundern, auf ihn deuten und rufen: Heil dem Königsfänger und Kriegermann, Heil ihm! Aber der höchste Preis würde ihn von einer nur beglücken. Nur aus ihrem Auge wollte er den Strahl der Begeisterung leuchten sehen, die seine Worte in ihrem sinnigen Gemüte erweckten, seine Gedanken über ihr holdes Antlitz schweben sehen wie lebendige Wesen, die nun erst ihn grüßten, vertraut und bekannt. Ihr Lächeln würde den ganzen Frühling aufwecken, der bisher in seiner Brust noch geschlummert, einen ganzen Liederfrühling, der hinter Klostermauern verkümmern mußte, aber jetzt mächtig hinausdrängte ans Licht, ans helle Osterlicht. Hin zu seinem Vater wollte er — seine Kniee umfassen, ihn bitten: Löse mir den Zwang, Vater, gieb mich frei!

Noch hatte er den Freihof nicht erreicht, als er vom Eichenkamp her seinen Namen rufen hörte. Dort hinter der Wallhecke sah er die hohe, kräftige Gestalt seines Vaters wandeln zwischen den knorrigen, alten Eichen, die noch im dürren, braunen Laubbehang unlenzlich standen. Der Sohn eilte ihm entgegen. Des Vaters Gruß drückte Verwunderung aus. Mit Befremden schaute er in Friedeberts bleiche, von Erregung zuckenden Züge. „Was ist es, das zu solch früher Stunde dich heraus zu uns führt, mein Sohn?“

„Vater, die Mauern des Stifts sind mir zu eng geworden. Der Gedanke an jene eines Klosters beängstigt mich noch mehr, nein, er macht mich elend, Vater! Klar ist's mir geworden in der hellen Oster Sonne, daß ich kein Mönch werden kann, und hier bin ich, dich zu bitten, dich anzusehen, ehe es zu spät ist: Lieb mich frei!“

Der Sattelmeyer stand da, wie einer, der nicht recht gehört zu haben meint. „Was forderst du von mir, Friedebert?“ fragte er, jedes Wort schwer betonend.

„Freiheit, Vater, mein altsächsisches Erbteil, das Vermächtnis meiner Ahnen. Stark ist diese Hand, mein Vater. Sie kann Waffen tragen und soll von der mönchischen Rutte gefesselt sein? Nimmermehr!“

„Was ist dir geschehen, Friedebert? Redest du im Fieber? Bist du krank, mein Sohn?“

„Nein, Vater, klar ist mein Geist, wach meine Seele, und beide vereint rufen in mir: Du darfst nicht Mönch werden!“

Der Vater schwieg. Er wendete sich ab. Hart war der Kampf, den er kämpfte; es zuckte um seine Brauen, er atmete tief und schwer. Dann wendete er sein offenes, treuherziges Antlitz voll dem Sohne zu und sagte mit fester Entschiedenheit: „Friedebert, deine Bitte kann ich nicht erfüllen, unabänderlich bleibt mein Wille, der dich in den Dienst der Kirche stellt.“

Der Sohn sank in die Kniee. „Vater, du weißt nicht, was du thust! Vater, ich war ein Knabe, als du mich ins Stift brachtest. Jetzt bin ich ein Mann. Der Wille des Mannes und der Wunsch des Knaben stehen feindlich gegen einander. Ich beschwöre dich, Vater, sei nicht grausam, zertritt nicht alle Lebenshoffnung im Herzen deines Erstgeborenen!“

Voll tiefen Mitleids ruhten die Augen des Vaters auf dem knieenden Sohne. „Friedebert, und dennoch, ich kann und darf nicht thun, wie du willst. Ich habe dich Gott gelobt. Mein Gelübde breche ich nicht. Hast du je gehört, daß ein Sohn Westfalens sein Wort gebrochen? Und,“ fügte er mit bebender Stimme hinzu, indem er sich ganz nahe zu des Sohnes Ohr herabbeugte, „ich gelobte dich dem lebendigen Gott, dem Gotte, Friedebert, der Angila gesund gemacht hat, unsere kleine Angila!“

Da erhob sich Friedebert totenbleich, aber ruhig und gefaßt. Er ergriff ehrfurchtsvoll die Hand des Vaters. „Ich wußte nicht, daß du mich ihm gelobtest. So muß es denn sein, mein Vater!“

Da schloß Wolfbrant den Sohn fest in die Arme. Dann legte er ihm die Hand aufs Haupt und sprach: „Christ, der Erstandene, segne dich. Er gürtete dich zum heiligsten Kampfe! Zieh hin in seine Gefolgschaft, mein Sohn! Nicht frage ich dich, warum du jetzt noch als ein Gezwungener dich fühlst, aber ich weiß, es kommt der Tag, da wirst du als seiner Freien einer in seinem Dienste stehen!“

So schieden Vater und Sohn. Friedebert aber ging erlöschenden Auges den Weg zurück, den er hoffnungsmutig gekommen war. Hoch über seinem Haupte schwang sich die Osterlerche in das Aterblau. Doch ihm war die Flugkraft erlahmt, mitten in lenzlicher Osterwonne! Das Antlitz des Erstandenen schaute ihn zürnend, ja drohend fast an. Denn

hatte er seiner, dem das Fest doch galt, den die Jubelhymnen feierten, lobpreisend gedacht? Nein und tausendmal nein! Es war ein ander Bild gewesen, um das seine Gedanken kreisten. Wie lange schon! Er hatte es bisher nicht gewußt. Der Ostermorgen mit seinem blendenden Glanze hatte es ihm aufgedeckt. Ein Kyrie eleison rang sich aus seiner gepreßten Brust. Wohin jetzt? Ins Stift? Nein, nur die Kirche, der er entflohen war, bot ihm einen Vergungs-ort. Er trat ein. Noch war sie leer, denn die Frühmette war vorüber. Bis zur nächsten Feier konnte er dort un-gesehen bleiben. In dem verborgensten Winkel, hinter einem breiten Steinpfeiler, sank er auf seine Kniee und weinte um sein Glück. —

Allgemach begann die Kirche sich wieder mit Feiernden zu füllen. Friedebert erhob sich, vom Geräusch der Nahenden aus dumpfer Betäubung geweckt, und trat hinter dem Pfeiler hervor. Eben kam der Stiftsherr mit den Klosterschülern den Kreuzgang heraufgeschritten. Friedebert schloß sich, als der letzte, dem Zuge an und begab sich auf seinen Platz. Ehe der Stiftsherr zu seinem Sitz im Chore schritt, hielt er bei Friedebert an. Zürnend hing sein Auge an ihm. „Woher des Weges, Friedebert, darfst man's wissen?“ fragte er mit scharfer Betonung. „Im Stifte suchte man dich vergebens. Übel ziemt es dir, zu thun, was dir beliebt. Früh bei der zweiten Hora sah man dich die Kirche verlassen. Sprich, wo du warst?“

„Die Sonne wollt' ich bei ihrem Aufgang sehen und ihre drei Freundsprünge. Doch ging sie ohne solche auf,“ sagte Friedebert traurig.

„Thor der du bist! Zum zweitenmal wird es wohl nicht wieder dich gelüsten, den heidnischen Gang zu thun, da die Enttäuschung deinem Begehr auf dem Fuße gefolgt ist! Hier ist

nicht der Ort zu weiterer Unterredung. Im Stifte erwarte ich dich auf deinem Plaze zu finden!"

Friedebert hörte Verweis und Mahnung wie im Traum, den Blick auf den Boden geheftet. Der Stifzherr hatte ihn verlassen. Noch stand er in derselben Stellung. Sein Nebenmann stieß ihn an.

"Hast du eine Vision, Friedebert? Ründet dir ein Heiliger den Märtyrertod an? So schaust du drein!" flüsterte er. Da kam ihm die Fassung wieder. —

Jetzt entstand Geräusch und Bewegung im Schiff der Kirche, aller Augen waren auf das Hauptportal geheftet, denn von dorthier nahte sich der Herzog mit seinen Gästen, den Frauen und den Edlen des Engergaus.

Wittekind trug einen mit Edelsteinen reich besetzten Mantel, Waffenschmuck mit Goldzierrat, auf dem Haupte aber hausväterlich nur ein aus Goldfäden von Frauenhand kunstvoll gesticktes Käppchen. Herzog Albion erschien in voller Kriegerrüstung mit Brustschild und Brünne. Herr Bruno und die andern Edelinges trugen blinkende Waffen zur Schau und kurze Mäntel aus kostbaren Fellen.

Der fürstlichen Frauen Haupt war von einem zarten Schleiergewebe umwallt und das schimmernde Band eines schmalen Goldreifs krönte ihre Stirn. Die mit dunklem Rauchwerk besetzten Mäntel waren von Goldborten zusammengehalten. Den Festzug beschloßen Sigrun und das Burggesinde.

Als die so lange Zeit leer gebliebenen Herrenstühle eingenommen waren, hatte der Stifzherr dem zum Altar schreitenden Priester zugerant: „Heute gilt's! Gedenke deines Gelübdes!" —

In diesem Augenblick geschah etwas Wunderbares. Sanfte Töne schwebten von oben her durch den Kirchenraum, leise wie der Hauch des Sommerwindes, wenn er durch ein Ahrenfeld zieht. Dann wieder klang es wie eine süße Engelsstimme,

wie ein Gruß aus seliger Geister Reich. Welch nie gehörte Melodie!

Aller Blicke richteten sich nach oben, als müßte von dort her den Augen sichtbar erscheinen, was das Ohr unsichtbar umschwebte. Aber man gewahrte nichts. Denn in einer tiefen Nische verborgen stand die kleine Windorgel, welche Kaiser Karl jüngst aus Italien hatte kommen lassen, der Kirche von Enger zum huldvollen Geschenk. Auch einen westlichen Meister hatte er her entboten, daß er die Orgel an diesem Osterfeste zum erstenmal spiele, Herrn Witteskind und allen Engerleuten zur freudigen Überraschung.

Jetzt stimmte der Priester mit den Chorknaben das Liedeum an. Kühner erhob sich der Gesang von den Klängen der Orgel getragen. Und als ob von ihr eine geheime Zauber- kraft, eine drängende Gewalt ausginge, fielen manche mit voller Stimme in den Lobgesang ein und immer mehr folgten dem Beispiel von denen, welchen sonst nur erlaubt gewesen war, das Kyrie zaghaft mitzusingen.

Es half nichts, daß der Priester, wie abwehrend vom Altar aus, die Hände ausstreckte und mit dem Kopfe schüttelte, um Schweigen zu gebieten.

Der einmal entfesselte Gesangesstrom ließ sich nicht mehr eindämmen, frei flutete er dahin, von höherer Macht getrieben, vom starken Wind des überall wehenden Gottes- geistes.

Es war eine Lust, in die freudestrahlenden Angesichter der Singenden zu schauen.

Irmengart schien der Erde entrückt, als schwebte ihre Seele auf den Tonwellen hinauf in die Engelwelt.

Friedebert schaute hinüber zu ihr — nur ein einzigesmal — aber unter diesem Blick war ihm, als wehe ein Hauch des himmlischen Friedens, welcher auf ihrem Antlitz lag, ihm Trost in seine ringende Seele.

Nun schlug der Priester am Hochaltar ein kostbares, reichverziertes Evangelienbuch auf. Daraus hob er an, die Festgeschichte des Ostermorgens zu lesen.

Und wiederum ging ein Verwundern durch die Menge der Feiernden, denn nicht lateinisch verlas er sie, sondern in der trauten Muttersprache.

Da war es allen, als hörten sie heute zum erstenmale die frohe Botschaft verkündigen. Ergriffenheit malte sich auf allen Mienen, denn das Beben der Erde, das Zerreißen des Himmels unter dem Flügelschlag des Engels, sein Kleid weiß wie winterkalter Schnee, das Fortwälzen des Hünensteins von der Grabesthür — sie hörten, sie sahen es alles und wie die Hüter, erschrafen auch sie vor Furcht, und ihrer etliche wurden, als wären sie tot.

Ein gewaltiger Augenblick war's, unter dessen Machteindruck alle sich beugten, der Landeswart mit seinen Edlen und allem Volk.

Der Stiftsherr sah die Wirkung, und ein Lächeln des Triumphs übersflog sein kluges Antlitz. Er wußte nun, der starre Wittekind war der Kirche gewonnen, und der große Kaiser würde es ihm persönlich Dank wissen, daß er so schnell und weise eingeschritten war.

Und weiter las der Priester: „Er ist nicht hier, er ist auferstanden!“

Da rief alles Volk jubelnd aus: „Er ist wahrhaftig auferstanden! Gelobt sei Jesus Christus!“

Aufs neue schwebte die Orgelstimme durch den geweihten Raum.

Der Stiftsherr winkte dem Priester bedeutsam mit der Hand.

Der stieg mit feierlichem Schritt die Altarstufen hinab und nahte mit ehrfurchtsvollem Gruße Herrn Wittekind. Hoch hob er das von schimmerndem Purpurdeckel umgebene

Evangelienbuch mit beiden Händen und rief laut und vernehmlich: „Dem tapfern Herzog von Westfalen, dem Beherrscher des Angrivariergaus, der Kirche treuergebenem Sohne, entbietet Carolus Magnus, als seinem Freund und Bruder, Gruß und Heil! Als sichtbares Zeichen seiner Freundschaft aber sendet er ihm dieses Evangelienbuch, geschmückt mit kunstvoller Schrift, durch die Hand des Priesters von Enger.“

Der Sachsenherzog empfing das Geschenk des großen Karolingers mit freudiger Bewegung.

Das Volk aber jauchzte laut: „Heil Widukind, Heil Carolus!“

Wieder schritt der Priester zum Altar und erhob die Hände. Das Getümmel schwieg, der Segen erklang über den Knieenden.

Das Amen erstarb, aber die Orgelstimme sang weiter, sanft und lieblich, als die Menge zum Ausgang drängte.

Friedebert kniete noch im Chorstuhl. Die sanften Töne beschwichtigten sein erregtes Gemüt. Er wollte Irmengart nicht schauen, wie sie vielleicht an des Herzogs Seite dahinschritt. Darum erhob er das Auge nicht. Warum auch hatte er's je erhoben zu ihr, der freien Fürstentochter! Armer Thor, der er war!

